

# zeitblende

VORWÄRTS ■ NR. 15 ■ 06/2008

## PRESSE: DIE VIERTE GEWALT

**KLAUS BÖLLING:** NACH DEM KRIEG **VORWÄRTS:** VERBOTEN UND  
VERTRIEBEN **GÜSTROW:** UNSER KAMPFGRUSS HEISST FREIHEIT  
**GRATWANDERUNG:** JOURNALISMUS UND PARTEIRÄSON

# IM RAUSCH DER FREIEN MEINUNG

Klaus Bölling begann seine journalistische Laufbahn direkt nach dem Krieg 1945 in Berlin. Der spätere Regierungssprecher unter Helmut Schmidt und Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR **über weiße Westen und braune Vergangenheit im Nachkriegsjournalismus**

Interview Yvonne Holl, Fotografie Dirk Bleicker

## STATIONEN

Klaus Bölling

**1928** in Potsdam geboren, aufgewachsen in Berlin-Zehlendorf

**ab 1945** Studium der Geschichte und Germanistik, aus Geldmangel abgebrochen, erste Veröffentlichungen

**1947** Volontariat beim „Berliner Tagesspiegel“



Klaus Bölling, 1957, mit den Journalisten Gerd Ruge (l.) und Werner Höfer (m.) im Fernsehen

**1963** mit Gerd Ruge Entwickeln des „Weltspiegels“ für die ARD

**1969-1973** Leiter des ARD-Studios in Washington

**1973-1974** Intendant von Radio Bremen



Bundeskanzler Helmut Schmidt im Gespräch mit Regierungssprecher Klaus Bölling

**ab 1974** Regierungssprecher und Leiter des Bundespresseamtes

### Herr Bölling, erinnern Sie sich an Ihren ersten Artikel?

Ja, seien Sie bitte nicht irritiert, aber der erschien 1945 im Zentral-Organ der Nachkriegs-CDU „Die Neue Zeit“. Ich war 17 und bin in den Kreis Teltow nahe Berlin geradelt und habe eine Reportage gemacht über den Wiederaufbau einer Biomalz-Fabrik. Das war eine Art Vitaminpräparat für Soldaten und Schwangere, sehr wirksam. Damals herrschte ja das große Motto „Neues Leben blüht aus den Ruinen“. Das war der Trend der Zeit, alle wollten ganz schnell die Trümmer wegräumen.

### Es folgten weitere Texte in sehr unterschiedlichen Zeitungen.

Ja, ich hatte ein paar Artikel in der „Deutschen Volkszeitung“, dem Organ der KPD, und ein, zwei Mal schrieb ich für das „Neue Deutschland“.

### Warum wollten Sie Journalist werden? War es der Hunger nach Informationen, die auf einmal wieder erreichbar schienen?

Motivation war der Kontakt zu Fritz Klein, Chefredakteur der national-konservativen „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Klein war ein enger Freund meines Vaters, besuchte uns oft und erzählte dann von seiner Arbeit. Später wurde er von Goebbels an die Luft gesetzt, weil er erkannte, was mit den Juden geschah. Er war ein deutscher Patriot, sehr konservativ, ein sehr guter Journalist. Wie so viele Konservative hielt er Hitler für einen Proleten und Demagogen und ahnte wohl auch, dass Hitler Krieg bedeutete.

### Dieser Mann war ein Vorbild für Sie?

Ja. Natürlich nicht politisch. Aber es war kein Zufall, wenn ich mich Jahre später aufs Fahrrad setzte und beflügelt von der neuen antifaschistischen Ideologie der Nachkriegszeit Journalist werden wollte.

### Sie konnten etwas anfangen mit dieser Losung vom neuen, blühenden Leben, waren auch in Aufbruchstimmung?

Ja, Aufbruchstimmung ist richtig. Mich motivierte auch das Wehner-Wort: „Nun müssen wir alles tun, damit sich die Schrecken der Vergangenheit nicht wiederholen“.

### Zunächst sind Sie 1945 mit 17 in die KPD eingetreten. Warum?

Ich glaubte damals, die Kommunisten würden am entschiedensten etwas gegen den Faschismus tun.

### Ihr Austritt wenige Jahre später brachte Ihre journalistische Karriere ins Rollen.

Das war 1947, ich trat wegen Wahlmanipulationen der Kommunisten an der Berliner Universität aus und schrieb einen Leitartikel mit dem Titel „Einsicht in die Notwendigkeit“ für den „Tagesspiegel“. Thema war meine Auseinandersetzung mit dem Sozialismus Moskauer Prägung. Ich war sicher kein Büchner, aber der Text war ganz gut gelungen für einen so jungen Menschen, und Erik Reger, einer der Gründer des „Tagesspiegel“, bot mir ein Volontariat an.

### Da waren Sie 19 Jahre alt. Es gibt ähnliche Geschichten über Marion Dönhoff, wie sie in einer Ruine umherstolperte und sowohl bei der „Zeit“ als auch bei der „Welt“ als Redakteurin hätte anfangen können, ohne große Erfahrung. Saßen da nur junge Leute in den Redaktionen?

Nein. Wenn über den Wiederaufbau der Presse nach 1945 gesprochen wird, fällt oft das Wort von der Stunde Null. Das ist nicht richtig. In Wahrheit ragte die Vergangenheit in die unmittelbare Nachkriegszeit hinein. Die Gestalten, die in den zwölf Jahre zuvor in den Redaktionen gesessen hatten, tauchten wieder auf.

### Und wurden teils wieder eingestellt?



Wer war denn sonst da? Die Journalisten, die in der Weimarer Republik für konservative, bürgerliche, und für linke Zeitungen geschrieben hatten, waren emigriert oder in Konzentrationslagern umgebracht worden. Wenige hatten sich anders durchgeschlagen, wie Walter Karsch, Journalist von Ossietzkys Weltbühne. Er verkaufte in der Nazi-Zeit Unterwäsche. Später wurde er ein gefeierter Theater-Kritiker. Erik Reger hatte 1931 den Kleist-Preis bekommen für sein Buch über den Arbeitskampf bei Krupp. Unter Hitler verdingte er sich als Lektor bei Ullstein, weit unter seinem Niveau.

### Reger war es auch, der Ihnen das Volontariat anbot.

So ist es. Er hat mich beeindruckt. Carl Zuckmeyer schrieb in seinem „Geheimreport“, in dem er viele deutsche Intellektuelle beurteilte und ihre Verstrickungen mit den Nazis bloßstellte, über Erik Reger: „Ein Mann von vornehmer Gesinnung, der sich niemals mit den Nazis eingelassen hat.“

### Hatten die neuen Chefs, die die Lizenzen der Besatzungsmächte erhielten, weiße Westen?

Ja, aber man brauchte auch die Zeitungsmacher. Leute die schreiben konnten und intelligent waren. Und die Nazi-Schreiber präsentierten sich über Nacht alle als kritische Journalisten. Dann hieß es, ja, der soundso hat zwischen den Zeilen schon angedeutet, es würde nicht gut gehen. Da hätte man schon sehr intensiv zwischen den Zeilen suchen müssen. Aber Intelligenz und journalistische Qualifikation waren zunächst mehr gefragt als authentische Widerstandskämpfer. Die waren entweder umgebracht oder emigriert. Erst allmählich kamen sie zurück. Es war nicht so, dass die alten Nazi-Journalisten die Presse dominierten, aber sie waren eben noch da.

### Wie kam man denn miteinander aus, die alten Nazi-Journalisten, die Heimkehrer und die ganz Jungen?

Wir haben uns schon gewundert, dass die plötzlich und sehr dreist wieder da waren. Einige sind dann in sich gegangen, ob ehrlich oder geheuchelt – einige sicher geheuchelt. Aber wir haben uns nicht zu Scharfrichtern gemacht. Der Im-





»Die Vergangenheit ragte in die unmittelbare Nachkriegszeit hinein. Die Gestalten, die in den zwölf Jahren zuvor in den Redaktionen gesessen hatten, tauchten wieder auf.« Klaus Bölling

petus war: Jetzt machen wir eine ganz neue Presse, jetzt können wir schreiben, was wir wollen. Was am Anfang natürlich nicht zutraf.

**Weil die Besatzungsmächte Zensur übten.**

Ja, am ausgeprägtesten war das natürlich im Ostsektor, aber auch die Westmächte hatten Presseoffiziere, die die Texte lasen. Und am Anfang hat sich zum Beispiel keiner getraut zu schreiben, dass US-Präsident Roosevelt sich irgendwann geweigert hat, mehr jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Allmählich haben wir uns aber an kritische Positionen auch gegenüber den Besatzungsmächten herangetastet. Und dann gab es auch auf deren Seite intelligente Leute, die wussten, sie müssen die Zügel locker lassen und auch mal Kritik ertragen, wenn sie den Deutschen Demokratie beibringen wollen. Zumal sie durch die veröffentlichte Meinung auch gut die öffentliche Meinung in Erfahrung bringen konnten.

**Der kritische Journalismus entwickelte sich langsam wieder. Woran haben Sie sich dabei orientiert?**

Die großen ausländischen Journalisten kannten wir noch nicht, da es die Zeitungen hier nicht zu lesen gab. Unsere Vorbilder waren große Journalisten der Weimarer Zeit. Dazu gehörte Egon Erwin Kisch.

Die Älteren, auch die, die an Goebbels Leine gelegen hatten, weckten die Erinnerung. Sie hatten ja einen Mann wie Theodor Wolff noch als Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“ erlebt.

**Nicht nur für die Journalisten, auch für die Leser war die nun wieder freie Presse etwas Neues. Wie haben die reagiert?**

Ich finde das eine wichtige Frage: Bei den Millionen Mitgliedern der Hitlerpartei konnte man nun nicht erwarten, dass sie von der Umerziehung begeistert sind. Viele wollten lesen, dass die anderen Nationen ebensolche Schuld auf sich geladen hatten. Dieses elendige Aufrechnen. Aber es gab auch diejenigen, die anknüpfen wollten an die Traditionen vor Adolf Hitler, vor allem an die sozialdemokratischen. Alle wollten nach vorne blicken, auch gerade die, die zu leiden gehabt haben, wie meine Mutter.

**Die aus einer jüdischen Familie stammt und nach Auschwitz kam. Sie überlebte das Lager schwerkrank.**

Ja.

**Diese Aufbruchstimmung, dieses nach vorn Gerichtete, muss journalistisch eine tolle Zeit gewesen sein.**

Es klingt vielleicht kitschig, aber ich gebrauche das Wort überlegt: Wir waren in einer Art von Rausch. Wir waren überzeugt: Das ist die große Chance für

Deutschland. Wir wollten eine vielfältige Presselandschaft aufbauen.

**Im Rückblick: Haben sich die Hoffnungen erfüllt?**

Ja, ich glaube, sie haben sich wirklich erfüllt. Verglichen mit der Presselandschaft in anderen westlichen Demokratien haben wir eine niveauvolle Qualitätspresse. Natürlich gibt es jetzt einen großen wirtschaftlichen Druck. Leider machen sich wenige Investoren klar, dass eine Zeitung sich nur dann verkauft, wenn sie gute Journalisten beschäftigt, die nicht einfach schreiben, was ihr Verleger denkt. Aber insgesamt sieht das mit der deutschen Presselandschaft ganz gut aus. Und wenn ich daran denke, wie nach 1945 die Stimmung war, dass der vorherrschende Gedanke der einer Niederlage war und wie sich das gewandelt hat – dann kann man sagen, die deutsche Presse hatte auch einen großen Anteil an der Orientierung unseres Volkes an der freiheitlichen Demokratie.

**Also sind Sie mit sich und Ihrem Berufsstand ganz zufrieden?**

Ich bin mit der für mich ganz wichtigen Einschränkung zufrieden, dass vor allem das private Fernsehen Verantwortung für die Entpolitisierung trägt. Und ich bin sehr bedrückt wegen der bei vielen jüngeren Journalisten beklagenswert dürftigen historischen und politischen Bildung. ■

**1977** Kontaktmann zu den Flugzeugentführern der Landshut



**Klaus Bölling schildert Journalisten die Befreiungsaktion der Flugzeug-Geiseln von Mogadischu.**

**1981-1982** Nachfolger von Günter Gaus als Ständiger Vertreter der Bundesrepublik in der DDR



**Antrittsbesuch in Ost-Berlin (DDR), Klaus Bölling schreit die Ehrenformation der Volksarmee ab.**

**ab 1982** Publizist in Berlin



1 | Haus mit Geschichte: In der Eckwohnung der dritten Etage residierten der Exil-Vorstand der SPD und die Vorwärts-Redaktion. Die schweren Zerstörungen der Flutkatastrophe von 2002 sind nicht mehr zu sehen.



2



3

2 | Die braune Presse applaudiert: Der „Völkische Beobachter“ verkündete das SPD-Verbot. Dem Parteivorsitzenden Otto Wels blieb nur die Flucht ins Exil. Wels starb 1939 in Paris.

3 | Chefredakteur des „Vorwärts“ 1933: Friedrich Stampfer überlebte die Nazi-Diktatur in New York. 1948 kehrte er zurück. Viele Vorwärts-Mitarbeiter überlebten das Dritte Reich nicht.



1

# DIE STIMME AUS DEM EXIL

Vor 75 Jahren verboten die Nazis die sozialdemokratische Presse. Die Redaktion des „Vorwärts“ arbeitete dennoch weiter – in einer Wohnung in Prag. Auf geheimen Wegen gelangte die Zeitung nach Deutschland. Eine Reise in die Erinnerung

Von Karsten Wiedemann, Fotografie Dirk Bleicker

**E**in Eckhaus im Prager Arbeiter-viertel Karlin. Der frisch renovierten Fassade ist nicht anzumerken, dass das Wasser der Moldau bei der Flut vor sechs Jahren meterhoch gegen sie schwappte. Als es abfloss hinterließ es Schlamm, Gerümpel und Zerstörung. Davon ist nichts mehr zu sehen. Wenig erinnert auch daran, dass in dem Haus Rizikova Nummer 9 ein wichtiges Kapitel sozialdemokratischer Geschichte geschrieben wurde. Lediglich auf einer Kupfertafel ist zu lesen, dass hier vor mehr als 70 Jahren der Exil-Vorstand der SPD residierte.

Rückblick: Am 23. März 1933 stimmte der Reichstag dem Gesetz „zur Behebung der Not von Volk und Reich“ zu, besser bekannt als Ermächtigungsgesetz. Die seit wenigen Wochen im Amt befindliche Regierung unter Adolf Hitler konnte nun Gesetze, die von der Verfassung abwichen, ohne Zustimmung des Reichstages verabschieden. Dem nationalsozialistischen Terror war damit Tür und Tor geöffnet. In seiner berühmten Rede hatte der SPD-Vorsitzende Otto

Wels für die Sozialdemokraten den Widerstand gegen das Ermächtigungsgesetz begründet: „Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht. Nach den Verfolgungen, die die Sozialdemokratische Partei in der letzten Zeit erfahren hat, wird billigerweise niemand von ihr verlangen oder erwarten können, dass sie für das hier eingebrachte Ermächtigungsgesetz stimmt“, so Wels.

Das Parteiorgan „Vorwärts“ durfte zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr erscheinen. Am 30. Januar, dem Tag seiner Machtübernahme, hatte Hitler im „Völkischen Beobachter“ gedroht: „Dem Vorwärts wird diese Sprache sicher nicht mehr lange gut bekommen.“ Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar verboten die Nazis die kommunistische wie auch die sozialdemokratische Presse. Das Verlagshaus des „Vorwärts“ in Berlin-Kreuzberg wurde von der Polizei besetzt und sämtliche Ausgaben beschlagnahmt.

## Die »Hetze« muss aufhören

Am 10. März 1933 stellen mit der „Bremer Volkszeitung“ und dem „Schwäbi-

schen Tagblatt“ die beiden letzten sozialdemokratischen Zeitungen ihr Erscheinen ein. Der preußische Innenminister Hermann Göring verkündete zwei Wochen später, dass die SPD-Zeitungen erst wieder erscheinen dürften, wenn die „Hetze“ der Presse der „Sozialistischen Arbeiterinternationalen“ gegen das neue Deutschland aufhöre. Kurz darauf flohen führende Sozialdemokraten, darunter Otto Wels und Vorwärts-Chefredakteur Friedrich Stampfer, aus Deutschland. Der „Vorwärts“ blieb bis zum Ende des Nazi-Regimes verboten.

Zurück nach Prag: Hier fanden die Exil-SPD, die Sopade, sowie die geschrumpfte Vorwärts-Redaktion Unterschlupf in der Rizikova, damals Palatzky-Straße. Das Haus gehörte Eduard Kral, einem tschechischen Sozialdemokraten. Er vermietete den Genossen aus Deutschland die rund 100 Quadratmeter große, verwinkelte Wohnung in der dritten Etage. Im Sommer 1933 verlegte die SPD offiziell ihren Vorstand nach Prag. Vorausgegangen war ein kurzer Streit zwischen der in Deutschland verblieben Gruppe um Paul





Löbe und den Pragern, wer denn nun für die SPD sprechen dürfe. „Ein Ruf erhebt sich, der Ruf der vergewaltigten und geknechteten deutschen Arbeiterklasse. Wir werden ihr Sprachrohr sein“, hieß es am 18. Juni 1933 in der ersten Ausgabe des „Neuen Vorwärts“. Damit unterstrich der Autor Friedrich Stampfer den Führungsanspruch der Prager Exilanten. Unter der markigen Überschrift „Zerbrecht die Ketten“ schickte er eine Kampfansage in die alte Heimat: „Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein.“

**Miniatur-Vorwärts auf Seidenpapier**

Es muss ein reges Treiben in den engen Räumen in der Palatzky-Straße geherrscht haben. Galt es doch nicht nur den „Vorwärts“ zu „machen“, sondern auch die Arbeit der Partei zu koordinieren und den Kontakt zu den Daheimgebliebenen zu halten. Hana Januskova erinnert sich an ein ständiges Kommen und Gehen, man habe nie gewusst wer in der Wohnung wohnte und wer nicht. Die heute 85-Jährige lebt bereits seit ihrem siebten Lebensjahr in dem Haus. Ihre Wohnung liegt ebenfalls in der dritten Etage. Sie erzählt von den Männern mit großen Hüten, denen sie im Treppenhaus begegnete. „Die haben immer freundlich begrüßt.“ Was genau in der Wohnung vor sich ging und wer die Mieter tatsächlich waren, das wusste niemand. Stampfer, Wels und Co. mieden einen engeren Kontakt zu den Nachbarn. „Die wollten lieber unter sich bleiben“, erzählt Frau Januskova.

Druckmaschinen gab es in der Palatzky-Straße nicht. Die Redakteure mussten ihre Texte ins 80 Kilometer entfernte Karlsbad schicken, wo bei Graphia ge-

druckt wurde. Die Druckerei wurde eigens für diesen Zweck gegründet. Bis 1938 druckte Graphia viele sozialdemokratische Schriften, so die „Zeitschrift für Sozialismus“ oder die berühmten Deutschlandberichte der Sopade. Auch eine Miniaturausgabe des „Neuen Vorwärts“ wurde hier auf Seidenpapier hergestellt und ins Reich geschmuggelt. Ohne die Hilfe der sudetendeutschen Sozialdemokraten wäre dies nicht möglich gewesen. Sie finanzierten nicht nur die gesamte Druckerei in Karlsbad, sondern halfen auch beim Transport an die deutsch-tschechische Grenze. Auch die Naturfreunde halfen mit ihrer Ortskenntnis mit.

**»Die waren plötzlich alle weg«**

Bis Ende 1937 berichtete der „Neue Vorwärts“ von Prag aus immer wieder über die Lage in Deutschland. Schließlich wurde der Druck aus Berlin auf die tschechoslowakische Regierung, die die

Exilanten in der Palatzky-Straße bis dahin gewähren ließ, zu groß. Der Straßenverkauf des „Neuen Vorwärts“ wurde verboten, der Vorstand der Sopade aufgefordert, das Land zu verlassen. Die Prager Wohnung wurde offenbar fluchtartig verlassen. „Die waren plötzlich alle weg“, erinnert sich Frau Januskova. Kurzfristiges Asyl fanden Stampfer und Wels in Paris, wo auch noch einige wenige Ausgaben des „Neuen Vorwärts“ erschienen

Heute steht die Wohnung in der Rizikova leer. Nach dem Hochwasser sind die alten Mieter nicht zurückgekehrt, es gibt Streit um die Besitzverhältnisse. Für die Geschichte des Hauses interessiert sich kaum jemand, erzählt Nachbar Frantisek Vrana. Der pensionierte Fernsehtechniker sammelt in seiner Wohnung die alten Mietverträge. Nur einmal habe es einen größeren Medienrummel gegeben, so Vrana. Das war 1990, als Willy Brandt die Gedenktafel einweihte. ■

4 | **Erinnert sich noch an die Männer mit den großen Hüten:** Hana Januskova

5 | 6 | 8 | **Blick über die Hinterhöfe:** Der Prager Stadtteil Karlin ist immer noch von Industriebauten geprägt. Viel Betrieb herrschte damals im Treppenhaus in der Palatzky-Straße.

7 | **Hoher Besuch:** Im Frühjahr 1990 reiste Willy Brandt nach Prag und schaute auch in der Rizikova vorbei.



9 | **Von Prag nach Deutschland:** Der „Neue Vorwärts“ wurde auf verschlungenen Wegen nach Nazi-Deutschland geschmuggelt.

10 | **Der Geschichte auf der Spur:** Frantisek Vrana und Hana Januskova stöbern in alten Mietverträgen.







Ohne Bürger: Während des Besuchs von Bundeskanzler Helmut Schmidt in Güstrow 1981 sichert ein Großaufgebot von Volkspolizei und Staatssicherheitsdienst die Stadt.

## SIE LIESSEN SICH NICHT UNTERKRIEGEN

Von der Gründung der Arbeiterbewegung bis zur modernen Sozialdemokratie: Am Beispiel von **Güstrow** beschreibt das neu erschienene Buch „**Unser Kampfgruß heißt Freiheit**“ die Geschichte der SPD über zwei Diktaturen hinweg.

Von Yvonne Holl

**E**s ist ein ungewöhnliches Dokument, das Peter Schulz zufällig in die Hände fiel: das handschriftliche Protokollbuch des SPD-Ortsvereins Güstrow. Abgegriffen ist es. Kein Wunder, wurden die ersten Eintragungen doch im Jahre 1909 verfasst – in Sütterlin. Schulz, Sozialdemokrat und Erster Bürgermeister a. D. der Hansestadt Hamburg, erfasste die Bedeutung des Papierbündels sofort. Denn das Protokollbuch wurde nicht nur über Jahrzehnte geführt, sondern auch während zweier Diktaturen versteckt und bewahrt. Die Eintragungen enden 1933, werden 1945 wieder aufgenommen – und brechen erneut ab.

„Wenn es auch ‘nur’ das Protokollbuch eines Ortsvereins ist“, so Schulz, „es dokumentiert die Kontinuität der einzigen Partei in unserem Lande, die in rund 150 Jahren niemals ihren Namen ändern musste, weil sie sich im Unterschied zu anderen ihres Namens nie schämen musste.“

Bei Peter Schulz ist das Buch in den richtigen, weil geschichtsbewussten Händen gelandet. Sein Vater Albert war von 1946 bis 1949 Oberbürgermeister von Rostock, wurde in einem Scheinprozess der sowjetischen Besatzungsmacht zu Zwangsarbeit verurteilt, wieder freigelassen. Schließlich floh er mit seiner Familie in den Westen und wurde dort Landesgeschäftsführer der SPD in Schleswig-Holstein.

Jahrzehnte später veranlasste sein Sohn Peter Schulz Historiker der Universität Rostock, anhand des Protokollbuches die Geschichte des Ortsvereins zu schreiben. Nun liegt das fertige Buch vor und trägt den Titel „**Unser Kampfgruß heißt Freiheit – Sozialdemokratie in Güstrow**“.

Entstanden ist ein detailreiches Werk für historisch interessierte Zeitgenossen. Es gelingt den drei namhaften Autoren Detlev Brunner, Frank Mrotzek und Werner Müller wunderbar, die Güstrower Geschehnisse in einen größeren Zusammenhang zu setzen, in die Geschichte der Arbeiterbewegung einzubetten. Das Buch beginnt deshalb auch lange vor der eigentlichen Parteigründung in Güstrow.

Beschrieben wird, wie sich aus Gewerkschaften wie dem „Allgemeinen deutschen Maurer- und Steinhauerverein“ eine Bewegung entwickelte, die zu steigenden Mitgliederzahlen des zunächst nur geduldeten „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ führte. So berichtete der „Neue Sozialdemokrat“ 1873 stolz über einen Zuwachs von 100 Mitgliedern in wenigen Tagen: „Ein Licht ist ihnen aufgegangen, über das, was wir wollen, und sie meinen nun: unser Streben sei edel.“

Es sind solche Original-Auszüge sowie die Beschreibung konkreter Personen, die die Besonderheit des Buches ausmachen. Zwar machen die vielen Namen und Titel das Lesen bisweilen etwas mühsam. Oft hilft diese Genauigkeit aber auch beim Zeichnen eines Bildes der jeweiligen Zeit. Dabei schönen die Autoren nicht. Mitläufer, die bereitwillig den Machthabern des NS-Reichs nach dem Mund redeten, werden ebenso genannt und beschrieben wie die sozialdemokratischen Familien, die gegen das Regime arbeiteten. Auch Albert Scholz taucht dort auf, der nach dem missglückten Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 verhaftet wurde und ins Güstrower Schloss kam, das als eine Art Hilfs-Konzentrationslager diente. Bekannt ist, dass Güstrower Anwohner den Gefangenen Lebensmittel zusteckten.

Das Buch wirft Schlaglichter, auch auf die jüngere Geschichte. So erinnert sich Altbundeskanzler Helmut Schmidt im Vorwort an einen Besuch in Güstrow 1981. Aus Angst vor zuviel Sympathiekundgebungen schickten die kommunistischen Machthaber tausende Polizisten und Stasi-Leute in den Ort, teils verkleidet. Schmidt: „Für einen halben Tag schien die Stadt frauenlos zu sein und allein von jungen Männern bewohnt.“ Schmidt war 1990 noch einmal in Güstrow. Im Buch heißt es dazu: „Für die Sicherheit genügten diesmal einige Polizisten und Ordner der SPD.“ ■

FOTO: ULLSTEINBILD



Detlef Brunner, Fred Mrotzek, Werner Müller  
**UNSER KAMPFGRUSS HEISST FREIHEIT**  
**SOZIALDEMOKRATIE IN GÜSTROW**  
KSZ Verlag und Medien GbR, Rostock 2007,  
Schriftenreihe: Diktaturen in Deutschland,  
Band 4, 275 Seiten, 12,50 Euro,  
ISBN 978-930845-43-9

vorwärts  
+ zeitblende

130 Jahre Deutsche Geschichte



+++ 3 Monate kostenlos Probe lesen +++ vorwärts mit Zeitblende +++

vorwärts

Bestellen Sie das dreimonatige Probeabonnement unter [www.vorwaerts.de](http://www.vorwaerts.de). Dieses Abonnement ist kostenfrei und läuft automatisch aus. vorwärts: bundesweit an Bahnhöfen und Flughäfen



## PARTEIISCH AUS PRINZIP

Massenblatt für Arbeiter, von den Nazis fast vernichtet, ist er auch heute als Mitgliederzeitung mitten drin im politischen Gewühl. SPD-Schatzmeisterin **Barbara Hendricks** über den »vorwärts«

Interview Jörg Hafkemeyer, Fotografie Dirk Bleicker

**Barbara Hendricks, es ist ungefähr ein Menschenleben her, da sollte der „vorwärts“ von den Nazis vernichtet werden.**

Das war genau vor 75 Jahren. In den Monaten von März bis Mai 1933 sind praktisch alle Aktivitäten der Sozialdemokratie unterbunden worden. Die Häuser und die Druckereien wurden gestürmt, der „vorwärts“ verboten. Das ging ganz schnell. Die Nationalsozialisten haben den Reichstagsbrand zum Anlass genommen, um Grundrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft zu setzen. Auf der Grundlage dieser Gesetze wurden alle Aktivitäten der Kommunisten und unmittelbar anschließend der Sozialdemokratie verboten.

**Was geschah mit den Menschen, die beim „vorwärts“ gearbeitet hatten?**

Einige, zum Beispiel Drucker, haben versucht, woanders zu arbeiten, entweder in ihrem Beruf oder als Gelegenheitsarbeiter. Viele Mitarbeiter mussten ja auch sehen, wie sie ihre Familie ernähren. Manche versuchten im Untergrund zu überleben. Andere flohen ins Ausland, entweder schon 1933 oder später. Die Exilparteiführung floh nach Prag, von dort dann nach Paris. Wieder andere wurden in „Schutzhaft“ genommen, ein Euphemismus der Nationalsozialisten für willkürliche Verhaftung missliebiger Personen. Manche wurden bald wieder

entlassen, viele ermordet. Die ganze schreckliche Palette von Grausamkeiten haben die Nationalsozialisten an den Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten verübt.

**Der Kampf des „vorwärts“ gegen den Nationalsozialismus ist eine beeindruckende Geschichte. 1945 war alles vorbei. Wie erging es dem „vorwärts“?**

Der „vorwärts“ war vor seinem Verbot 1933 eine sehr erfolgreiche Tageszeitung. An diese Tradition konnte er nach dem Krieg nicht mehr anknüpfen. Das war nicht nur das Schicksal des „vorwärts“, sondern auch das einer Reihe sozialdemokratischer Regionalzeitungen. Unmittelbar nach dem Krieg gaben die Alliierten Lizenzen für Tageszeitungen aus. Wer als Journalist oder Verleger für die nationalsozialistische Presse gearbeitet hatte, bekam keine Lizenz und keinen Job. Die Alliierten waren außerdem sehr auf politische Ausgewogenheit bedacht. Dafür sorgten sie mit ihrer Lizenzvergabe: Sie haben zum Beispiel jemandem, der in den 20er Jahren in der Zentrums- partei aktiv war und einem Sozialdemokraten gleichzeitig eine Lizenz gegeben und so für eine gewisse Überparteilichkeit des Verlages gesorgt. Reine sozialdemokratische Zeitungen gab es deshalb nicht mehr.

**Nach dem Krieg erschien die Zeitung in Westdeutschland zum ersten Mal**

» Der „vorwärts“ muss über den engeren sozialdemokratischen Leserkreis hinaus auch wieder ein Medium sein, das den gesellschaftlichen Diskurs vorantreibt «

Barbara Hendricks

**wieder im September 1948 – als „Neuer Vorwärts“. In welche Richtung hat er sich verändert?**

Der „vorwärts“ hatte nur eine Chance, als Zeitung für Sozialdemokraten. Trotzdem ist er bis 1989 einmal die Woche als Verkaufszeitung erschienen. Danach einmal im Monat – nun nicht mehr als Verkaufszeitung, sondern als Mitgliederzeitung.

**Wenn man in die Geschichte schaut, kann man sich den „vorwärts“ ohne die SPD nicht vorstellen, aber auch nicht die Partei ohne den „vorwärts“.**

Das stimmt. Ich glaube, dass es für junge Menschen, die neu in die SPD eintreten, Menschen die die Historie des „vorwärts“ und der SPD nicht so kennen, richtig ist, einen Kernbestand der sozialdemokratischen Tradition zu leben. Selbst wer das nicht aus familiärem Hintergrund kennt und erfahren hat, braucht Symbole und Zeichen, die eine Selbstvergewisserung in dieser Sozialdemokratie ermöglichen.

**Heute ist er eine Mitgliederzeitung, mit Kioskverkauf.**

Heute tragen die Mitglieder mit ihrem Mitgliederbeitrag zur Finanzierung des vorwärts bei. Aber damit lassen sich die Kosten von Versand, Druck und Redaktion nicht decken. Einen großen Teil der Kosten erwirtschaftet der „vorwärts“ mit dem Anzeigengeschäft selbst.

**Eine Parteizeitung ist ein Widerspruch in sich selbst. Parteilinie und journalistische Unabhängigkeit – sind da Konflikte programmiert?**

Die Geschichte des „vorwärts“ ist bis heute der Versuch, eine im besten Sinne parteiische, auf die sozialdemokratischen Ideen verpflichtete journalistische Arbeit mit den Mühsalen der praktischen Politik in ein Verhältnis zu bringen. Das hat in der über hundertjährigen Geschichte der Zeitung immer wieder zu teils heftigen Auseinandersetzungen geführt, bis hin zur Trennung von Chefredakteuren und ganzen Redaktionen. Ich bin überzeugt, dass bei dem heutigen medialen Überangebot eine Parteizeitung nur dann eine Zukunft hat, wenn sie bei Übereinstimmung in den Grundüberzeugungen auch Raum bietet für vorausschauende Diskussionsansätze und neue, auch gegenüber der offiziellen Parteilinie kritische Ideen und Anregungen. Der „vorwärts“ muss über den engeren sozialdemokratischen Leserkreis hinaus auch ein Medium sein, das den gesellschaftlichen Diskurs vorantreibt. ■

### Impressum

#### VORWÄRTS-ZEITBLLENDE

Redaktion: Jörg Hafkemeyer, Yvonne Holl  
Chefredaktion: Susanne Dohrn  
Artdirektion: Dirk Bleicker

Kontakt: [zeitblende@vorwaerts.de](mailto:zeitblende@vorwaerts.de)